

14. ZUR GESCHICHTE DES SCHLADMINGER BERGBAUES

A. WEISS

Die zahlreichen Erzlagerstätten der Niederen Tauern waren durch viele Jahrhunderte hindurch Gegenstand einer reichen Bergbautätigkeit, die von größter Bedeutung für die wirtschaftliche Entwicklung des Raumes Schladming und des Ennstales war. Zur Entstehung einer ausgedehnten Montanindustrie trugen nicht nur die reichen Vorkommen von Silber-, Kupfer-, Kobalt- und Nickelerzen, sondern auch die Vielfalt der Erze bei, welche eine günstige Verhüttung ermöglichten. So ließen sich zum Beispiel die silberhältigen Fahlerze der Schladminger Gruben infolge ihres geringen Schwefelgehaltes nur schwer ausschmelzen. Eine Verbesserung des Hüttenprozesses konnte durch den Zusatz von Kiesen aus der Walchen erzielt werden.

Das Schladminger Bergbaugesamt erstreckte sich über die Schladminger Tauern und deren nördliche Ausläufer. Das Zentrum lag im Einzugsgebiet des Obertales. Der Bergbau in der Walchen bei Ölbarn befand sich in rückwärtigen Teil dieses Tales am südwestlichen Abhang des Karlspitz. Der Bereich des Mandlinger Bergbaues erstreckte sich entlang am linken Ufer der Kalten Mandling, nördlich der Ortschaft Mandling. Der Kohlenbergbau von Klaus-Pichl lag an der Nordseite des Ennstales zwischen Pichl und Schladming, rd. 200 m über der Talsohle.

Die Montanverwaltung erfolgte zunächst durch ein eigenes Berggericht, 1408 wurde erstmalig ein Berggericht erwähnt. Von 1767 bis 1814 bestand in Schladming eine Berggerichtssubstitution als Außenstelle des Berggerichtes Eisenerz bzw. später Vordernberg und Leoben. Im Jahr 1850 wurde die Berghauptmannschaft Leoben eingerichtet. 1871 fiel die Steiermark in den Wirkungsbereich der Berghauptmannschaft Klagenfurt, als erste Instanz war für die Obersteiermark das Revierbergamt Leoben zuständig. Seit 1921 schließlich ist die Berghauptmannschaft Leoben für den Schladminger Bereich zuständig.

Bei der Entwicklung des Bergbaues im Raum Schladming sind drei wesentliche Phasen zu unterscheiden, nämlich

- die spätmittelalterliche, auf die Gewinnung von Silber und Kupfer gerichtete Bergbautätigkeit bis zum Jahr 1525;
- die Versuche der Wiederbelebung des Bergbaues nach der Zerstörung der Stadt Schladming;
- die Gewinnung von Kobalt- und Nickelerzen im 18. u. 19. Jahrhundert.

Die Anfänge des Schladminger Silberbergbaues sind in das letzte Viertel des 13. Jahrhunderts zu verlegen. Um das Jahr 1200 stieg im Gefolge des Aufblühens des Handels die Nachfrage nach Silber, dem herrschenden Münzmetall des Mittelalters stark an. Als bald setzte in den Alpenländern eine rege Suche nach Edelmetallen, insbesondere nach Silber ein. Auch die Steiermark blieb von diesem Silberfieber nicht verschont. Unter den in der Folge entstandenen Bergbauen ragten jene von Oberzeiring und Schladming besonders hervor. Im Jahre 1289 kaufte Herzog Albrecht I. das Dorf Schladming von den Salzburger Ministerialen von Goldeck, zu einem sehr hohen Preis, der sich möglicherweise durch die innerhalb des neu erworbenen Gebietes gelegenen Erzvorkommen erklären läßt, ab. Im Jahr 1304 verließ Königin Elisabeth, eine Tochter Meinhards II. von Tirol, dem Dorf Rechte, die seine Bewohner den Bürgern anderer Märkte gleichstellte. Um das Jahr 1322 erfolgte die Stadterhebung. Von den zahlreichen meist in großer Höhe gelegenen Bergbauen finden in dieser ersten Phase bereits jene im Bereich des Duisitz Kars, der Giglachalm, der Eschachalm, des Eiskars, des Vettergebirges, der Zinkwand, der Lignitzhöhe und im Znachtal Erwähnung.

Die ersten Gewerken waren wohl mit den Erzsuchern ident, die sich in Schladming niederließen. Zu Beginn des 15. Jahrhunderts dürfte in Schladming bereits eine große Berggemeinde bestanden haben.

Am 16. Juni 1408 erließ der Bergrichter Leonhard der Eggelzain aufgrund eines Wahrspruches des Rates, der Bürger, der Knappen und der ganzen Gemeinde, arm und reich, den Schladminger Bergbrief, ein Bergweistum von europäischer Bedeutung. Der Schladminger Bergbrief umfaßt achtzehn Punkte. Er bestimmt unter anderem, daß der Bergrichter die Bergbaue verleihen soll, jedoch nicht mehr als drei "Feldbaue", das heißt Gruben an eine Gesellschaft; setzt Fristen; trifft Bestimmungen für das Feuersetzen, den "Gottgerät" oder das Erzsuchen, gegen den "Alefanz" oder die Übervorteilung der Grubengenossen, gegen das Verführen von "ungefronten", das heißt nicht versteuertem Erz und gegen die Schädigung der anderen Gewerke. Durchaus antikapitalistisch ist die im Schladminger Bergbrief enthaltene Beschränkung der Belehnung einer Gesellschaft auf nur drei Felder. Dieser demokratische, germanisch-rechtliche Grundzug des Denkens der obersteirischen Bergleute bildete eine maßgebliche Komponente für das Zusammengehen der Bergknappen mit den Bauern während des großen Aufstandes von 1525.

Wie bereits erwähnt, betrieben zunächst die Bürger des Marktes Bergbaue und Hütten. Zu Beginn des 16. Jahrhunderts schienen auch Kaiser Maximilian I. und andere vermögende Persönlichkeiten als Gewerke auf.

Nach der Zerstörung der Stadt im Jahr 1525 fehlte es den ausgeplünderten Bürgern an Kapital, sowohl für die neuerliche Aufnahme der Gewinnung als auch für den Wiederaufbau der Hütten. In der Folge brachten verschiedene Adelige die Gruben an sich, so die Herren von Mosheim, Katzbeck von Katzenstein aber auch der Gasteiner Gewerke Christoph Weitmoser. Um 1548 betrieb Herzog Ernst von Bayern als Salzburgerischer Administrator bei den Giglachseen einen Bergbau. Im Schladminger Obertal baute das Stift Admont unter Abt Valentin Abel.

Wie in den übrigen österreichischen Alpenländern traten im 16. Jahrhundert auch in der Steiermark oberdeutsche Handelshäuser im Fernhandel und insbesondere im Bergbau in Erscheinung. Von dieser Entwicklung konnte auch der Silber- und Kupferbau im Ennstal nicht unberührt bleiben. Um 1550 traten die Handelsherren Sitzinger aus Nürnberg und Prantmayr aus Augsburg in der Walchen als Gewerke auf, wo sie den seit fast 100 Jahren bestehenden Kupferbergbau neu belebten und ein neues Hüttenwerk errichteten. 1560 betätigten sie sich auch in Schladming.

Ab dem letzten Viertel des 16. Jahrhunderts waren die Erträge des Bergbaues rückläufig, 1609 zogen sich die Sitzinger aus dem Ennstal zurück. Schließlich betrieb um 1610 nur mehr der Hofvizekanzler Graf Balthasar Laymann in Schladming einen Bergbau. Den Bergbau in der Walchen erwarb 1666 Hans Adam Stampfer um ihn großzügig auszubauen.

Ab 1649 war das Haus Fugger im Schladminger Obertal und am Mandling tätig. 1658 wurden die Bergwerke an den Salzburger Handelsherrn Johann von Feuerzeuger verkauft, von dessen Erben gelangten die Gruben im Obertal an Johann Gottlieb Stampfer, der sie glücklos weiterführte.

Die Erschöpfung der alten Lagerstätten stand in einem merkwürdigen Gegensatz zum Interesse breiter Kreise am Schladminger Bergbau. Schatzsucher wie ein Wenzel Brodetzky oder ein Nikolaus Schio, Letzterer war Hof- und Akademietanzmeister in Wien, versuchten erfolglos eine Wiederbelebung des Bergbaues. Der Niedergang des Bergbaues ist auch gekennzeichnet durch die Aufhebung des Schladminger Berggerichtes im Jahr 1767.

Der Spanische Erbfolgekrieg (1701-1714) hatte eine große Nachfrage an Kupfer zur Folge, der Ausbruch eines Aufstandes in Ungarn im Jahre 1703 unterband die Einfuhr von Vitriol. Beide Ereignisse wirkten belebend auf den Kupferbergbau, der vor allem in der Walchen einen nie gekannten Höhepunkt erreichte.

Ab dem Jahr 1739 ließ der Staat unter dem Einfluß merkantilistischer Gedanken eine Bergwerkserhebung mit dem Ziel durchführen, den daniederliegenden Edelmetallbergbau neu zu beleben. Als Maria Theresia im Jahr 1763 allgemein die Suche nach mineralischen Bodenschätzen anordnete und gleichzeitig eine Belohnung für Funde in Aussicht stellte, setzte eine fieberhafte Suche nach Erzen ein. Im Gefolge dieser Arbeiten dürfte auch der Wert der den Silbererzen beibrechenden Kobalterze, vor allem im Bereich der alten Bergbaue auf der Zinkwand, dem Vettertkar, der Giglachalm und Neualpe erkannt worden sein.

Um 1746 besaß die Firma Fr. X. Schütz und Comp. ein Privilegium zur Erbauung von Kobalt für die Erzeugung von Smalte usw.. Schütz hatte auf der Neualm, sieben Stunden von Schladming entfernt gemutet und vier Grubenmaße auf Kobalterze verliehen bekommen.

Im Jahr 1763 wurde durch das Montan-Ärar in Schladming die "K. K. Kobald-Bauinspektion" eingerichtet, die Hofkammer ordnete intensive Untersuchungen und markscheiderische Aufnahmen an, um eine allfällige Abbauwürdigkeit feststellen zu können. Ab dem Jahr 1766 betrieb dann die "Wiener Kobaldbaugewerkschaft" den Abbau.

Neben der Suche nach neuen bauwürdigen Lagerstätten trachtete man auch die Verhüttung der Erze durch Substitution und Einsparung des teuren und immer knapper werdenden Brennstoffes Holz kostengünstiger zu gestalten. Ab dem Jahr 1755 verwendete der Schladminger Bergverwalter Seling mit Holzkohle vermischte Braunkohle bei der Verhüttung von Erzen. Die Kohle wurde auch in Vitriol- und Alaunwerken benützt. Im Jahr 1796 wurden die Lagerstätten vom Ärar belegt. Bei der Gewinnung waren jedoch nur zwei Arbeiter beschäftigt. Im Bereich Klaus-Pichl wurde auch ein Abbauverfahren und System für die Anlage von Kohlenbergwerken entwickelt, das als Schema bei Berggerichten und Oberbergämtern aufgelegt wurde.

Seitens der "Wiener Kobaldbaugewerkschaft" wurde auch versucht die Silbergehalte von beibrechenden Erzen auf wirtschaftliche Weise zugute zu bringen. Im Jahr 1787 hatte Ignaz von Born das in Spanien und Südamerika längst geübte Anquicken von Silbererzen in einer weiterentwickelten und verbesserten Form in Oberungarn eingeführt. Das neue Verfahren dürfte auch bei den Schladminger Hüttenleuten auf Interesse gestoßen zu sein, dem es ermöglichte Silber und Gold aus Erzen und Schwarzkupfer brennstoffsparender auszubringen. Das Berggericht Vordernberg erteilte 1787 der "Wiener Kobaldbaugewerkschaft" unter ihrem Direktor Augustin Thomoser die Genehmigung zur Errichtung einer Anquickhütte. Dieser ließ hierauf sowohl im Bereich von Gratwein bei Graz als auch in der Krumpfen bei Vordernberg und in der Herrschaft Gallenstein nach Quecksilbererzen schürfen.

Von 1766 bis 1795 wurde der Bergbau auf Kobalterze im Bereich der Zinkwand sowohl von der "Wiener Kobaldbaugewerkschaft" als auch vom Ärar betrieben. Im Jahr 1785 schrieb der Naturforscher und Arzt Belsazar Hacquet über den Bergbau im Bereich der Zinkwand:

"... Stelle man sich eine sekrechte Wand vor, in welche man einen anderthalben Schuh breiten Weg in dem Felsen mit 30 bis 40 und auch mehr Grad Ansteigen ausgehauen hatte, wie schwer und gefährlich es ist, für einen Menschen darauf zu wandern. Da es nun nicht möglich war mit dem beständigen Anstoßen an der Wand nicht herunter zu fallen, so hat man zum Anhalten ein starkes Seil gespannt, wo also nur jener die Gruben befahren kann, der weder Gefahr für sein Leben noch Verstümmelung seines Körpers scheuet. Da nun ein paar Tage vorher Schnee gefallen war, und solcher durch die Sonnenhitze auf dem Stege geschmolzen war, so war es durch den täglichen Frost, wie es auf einer solchen beträchtlichen Anhöhe täglich geschieht, Glatteis geworden. Dies wurde mir vorgestellt, bevor ich die Grube bestieg, wie gefährlich es für mich sey, nachdem ich solche noch nie befahren, und also die Gewohnheit nicht habe. Allein meine Neugier überwand

alles, und ich ging augenblicklich zum Felsensteige hin. Mein Ansteigen bis zum unteren Stollen oder Ausweite kam mir nicht sonderlich beschwerlich vor; allein da ich solchem zum zweyten wollte, war der Weg durchs Eis so schmal geworden, daß ich meinen ganzen Leib nach auswärts über die Felsen hängen mußte, um mit einem Satz das Eck des Stollens zu umsetzen. In dem ersten Stollen war nichts merkwürdiges, in dem zweyten kam ich mitten in den Gang, der sein Streichen mit 35 Grad Fallen im Durchschnitte genommen von Osten nach Westen, und sein Verfläichen mit eben so viel Grade nach Norden hatte. Die Mächtigkeit der Erze in dem Gang war ein Schuh und darüber, aber der Gang selbst hatte oft ein Lachter. Die Salbänder sind aus einem schwarzen Schiefer, welcher mit Glimmer und etwas Quarz gemischt, gebildet; meistens bricht dieser Schiefer, welcher am Gewicht leicht ist, mit gewölbten Spiegelflächen ein ... Ich befuhr nun diesen Stollenbau, welcher damals schon 40 Lachter dem Verfläichen des Ganges nach betrieben war; Aus diesem Bau war ein Gesenk von 6 Lachter abgeteuft, um die Erze aus der Tiefe zu holen. Der ganze Bau ist beinahe ohne Holz, und überhaupt nur die Erze auf eine solche Art zu erbeuten, als möglich, da der ganze Bau einigen Gewerken, welche als Beamte außer Lande stehen, zugehöret, welche so wenig als möglich darauf verwenden. Der ganze Bau wird mit 12 Mann, welche die ganze Arbeit, auch die Erze zum Scheidhauß liefern, betrieben. Der Lohn ist gegen 5 bis 6 Groschen des Tages ... Die Erze von dieser Grube, nach dem sie rein geschieden sind, werden von den Gewerken in das Reich und nach Sachsen verkauft; eine Wirthschaft, die dem Lande wenig Vortheil bringt; Es ist gewiß ein Nachtheil für einen jeden Staat, wenn solcher sein rohes Produkt, ohne es zu verarbeiten, seinen Nachbarn um ein wenig Geld hingibt, und oft von solchen für hohes wieder erkaufen muß ...".

Diese Schilderung zeigt, in welcher primitiver Weise die Erze in einer Art Raubbau gewonnen wurden.

Unter dem Druck von Betriebsschwierigkeiten wurden im Jahr 1814 die beiden Betriebe auf der Zinkwand vom Gewerken Johann Eyselsberg zur "Brettern-Vettern Gewerkschaft" vereinigt. Es bestanden damals insgesamt sieben Hauptstollen in diesem Bereich. Eyselsberg betrieb den Bergbau auf der Zinkwand mit 26 bis 30 Knappen, vierteljährlich wurden bis zu 1.300 Wiener Zentner (ca. 73 t) Erze erhaufen. Der Abtransport erfolgte im Sommer durch Träger, ihre Kraxen wurden mit 30 bis 35 kg Erz beladen, zum Zechenhaus in der Nähe der unteren Keimbrechthütte. Im Winter kam der Sackzug zur Anwendung. Der Reiseschriftsteller F. C. Weidmann beschrieb 1834 das Verfahren." ... Der Knappe setzt sich auf einen großen, gegen die Spitze etwas gekrümmten Holzschindel, dessen rückwärtiger Teil ungefähr wie ein Geigensattel gestaltet ist. Die Säcke von Bockshaut, mit dem gewonnenen Erz gefüllt, werden angehängt, und so fährt der Knappe abwärts. Bei der Knappenstube wird dann abgeladen, und Sack und Sitz trägt der Knappe dann wieder hinauf in den Stollen ...".

Vom Zechenhaus wurden die Erze mit Zugvieh und Schlitten zum Pochwerk in Hopfriesen gebracht. Das Hauwerk wurde dort sortiert, derbe Erze als Stufenkobalt, die mittleren trocken, die kleinsten Teile zu Schlich naß gepocht. Ein Drittel des Hauwerks war Verlust. Der Verkauf der Schliche erfolgte an die k. k. Smalte Fabrik in Schlöglmühl bei Gloggnitz, aber auch nach Deutschland - nach Nürnberg und Eisenach, Da bereits im Jahr 1816 Absatzschwierigkeiten für Kobalterze bestanden, plante Eyselsberg die Errichtung einer Blaufarbenfabrik neben dem Pochwerk in Hopfriesen, dieser Plan wurde jedoch nicht realisiert.

Die letzte Phase des Schladminger Erzbergbaues war die Gewinnung von Nickel-erzen; diese wurde im Jahr 1832 von Johann Ritter von Gersdorff, Hofrat an der Hofkammer in Münz- und Bergwesen, ins Leben gerufen. In diesem Jahr hatte er die alten Silber-Kobaltbaue in der Zinkwand und im Vöttergebirge sowie die "Reißinger-Behausung" - heute Haus Täubler - in Schladming angekauft. Diesem hervorragenden Metallurgen ist die Reindarstellung des Nickels zu

verdanken, ebenso die Begründung einer Packfong-Industrie. Die reiche Ausbeute des Bergbaues veranlaßte Gersdorff, seine Nickelhütte von Thalhof bei Gloggnitz nach Mandling zu verlegen. Im Jahr 1875 mußte der Betrieb wegen Preisverfalles, hervorgerufen durch die neukaledonische Produktion, eingestellt werden.

Mit dem Auslaufen des Nickelbergbaues fand die fast 500jährige Erzgewinnung im Raum Schladming ein Ende. In der Zeit des Zweiten Weltkrieges wurden viele der alten Gruben zu Untersuchungszwecken geöffnet, die Lagerstätten der konventionellen Metalle erwiesen sich jedoch für die Wiederaufnahme einer Gewinnungstätigkeit als zu gering.

Zu den letzten Lebensäußerungen des Schladminger Bergbaues gehört die Kohlegewinnung im Raum Klaus-Pichl um 1800; doch auch diese wurde aus Absatzmangel bald wieder eingestellt. In der Zeit nach dem zweiten Weltkrieg wurde diese Gewinnung für kurze Zeit noch einmal aufgenommen.

Schließlich ist noch die Uranerzlagerstätte bei Forstau zu erwähnen. Sie wurde ab etwa 1969 durch zahlreiche Bohrungen und vier Untersuchungsstollen von insgesamt etwa 5 km Streckenlänge durchforscht und schließlich aufgegeben. Seit 1982 sind alle Stollen verfüllt, die Mundlöcher begrünt. Von den Spuren der Uranerzsuche ist nur mehr die eine oder andere Zufahrtsstraße erhalten geblieben.

Weiterweisende Literatur:

- AIGNER, H.: Die Nickelgruben nächst Schladming in Ober-Steiermark. - Berg- und Hüttenmännisches Jahrbuch, **9**, 260-277, Wien 1860.
- FRIEDRICH, O. M.: Monographie der Erzlagerstätten bei Schladming. - Archiv für Lagerstättenforschung in den Ostalpen, **5**, 80-130, Leoben 1967.
- FRIEDRICH, O. M.: Monographie der Erzlagerstätten bei Schladming. II. Teil. - Archiv für Lagerstättenforschung in den Ostalpen, **9**, 107-130, Leoben 1969.
- HACQUET, B.: Physikalisch-Politische Reise aus den Dinarischen durch die Julischen, Carnischen, Rätischen in die Norischen Alpen. - **2**, Leipzig 1785.
- HIESSELEITNER, G.: Das Nickelerzvorkommen Zinkwand-Vöttern in den Niederen Tauern bei Schladming. - Berg- und Hüttenmännisches Jahrbuch, **77**, 104-123, Wien 1929.
- KUNNERT, H.: Aus der Geschichte des Schladminger Bergbaues. - Blätter für Heimatkunde, **7**, 6-9, 40-41, 73-75, 85-91, Graz 1929.
- KUNNERT, H.: Der Schladminger Bergbrief. - Der Anschnitt, **13/2**, 3-9, Bochum 1961.
- KUNNERT, H.: Der Nürnberger Ratsherr Paul (II.) Behaim als steirischer Gewerke. - Der Anschnitt, **14/4**, 20-27, Bochum 1962.
- KUNNERT, H.: Zur Geschichte des Schladminger Bergbaues. - Festschrift zur 50. Wiederkehr der zweiten Stadterhebung, 45-54, Schladming 1975.
- STADLOBER, K.: Der Schladminger Bergbau - seine Geschichte und die Auswirkung auf das Bergrecht. - Berg- und Hüttenmännische Monatshefte, **131**, 271-274, Wien 1986.
- STIPPBERGER, W.: Johann Rudolf Ritter von Gersdorff, ein Mineralog und Metallurg des vorigen Jahrhunderts. - Mitteilungsblatt der Mineralogischen Abteilung d. Joanneums, **2/1957**, 33-40, Graz 1975.

- TUNNER, P.: Die Zinkwand im Gränzgebirge von Steiermark und Salzburg. - Die steiermärkische-ständische montanistische Lehranstalt zu Vordernberg, I, 220-224, Leoben 1842.
- WEBER, L. und WEISS, A.: Bergbaugeschichte und Geologie der Österreichischen Braunkohlenvorkommen. - Archiv für Lagerstättenforschung der Geologischen Bundesanstalt, 4, Wien 1983.
- WEISS, A.: Geschichte des Quecksilberbergbaues in der Steiermark. - Geschichte des Erzberggebietes, 148-159, Leoben 1979.
- WEIDMANN, F. C.: Darstellung aus dem Steyermärk'schen Oberlande. - Wien 1834.